



Die Kutschfahrt – hier durch das romantische Murgtal am Hochrhein – ist nicht nur für die Fahrgäste etwas Besonderes: Björn Kelz ist deutschlandweit einer von zwei Rollstuhlfahrern mit Kutscher-Führerschein. FOTOS: SARAH TRINLER

Per Rampe in den Kutschbock

Rollstuhlfahrer können am Hochrhein den **KUTSCHER-FÜHRERSCHHEIN** machen – ein einmaliges Angebot in ganz Deutschland

SARAH TRINLER

Freiheit, Selbständigkeit, Lebenslust – Beschreibungen, die Björn Kelz sofort einfallen, wenn er als Kutscher die Pferde lenkt. Mit einem zufriedenen Lächeln steuert er den Himmelsweg im Murger Ortsteil Hänner (Landkreis Waldshut) an. Einige Fußgänger drehen sich aufgrund der näher kommenden Hufschläge der Pferde um und blicken teils verwundert, teils anerkennend, in den Kutschbock: Björn Kelz sitzt im Rollstuhl, verlässt sich lediglich auf Hände, Leinen und Stimme, um die Pferde anzuweisen und die Kutsche sowie die Mitfahrer sicher ans Ziel zu bringen. Der 43-jährige ist bundesweit der erste Rollstuhlfahrer mit Kutscher-Führerschein. Doch bis dahin war es ein langer Weg.

„Rollstuhlfahrer können alleine Auto fahren, warum sollten sie dann nicht auch alleine eine Kutsche lenken können?“, dachte sich Heidi Behringer, die gemeinsam mit ihrem Ehemann Joachim den Behringer-Hof in Murg führt, der sich auf besondere Kutschfahrten durch das Murgtal und den Hotzenwald spezialisiert hat. Neben Planwagen, einer historischen Postkutsche und einer Hochzeitskutsche

steht seit 2008 auch ein barrierefreier Rollstuhlplanwagen Teil des Hof-Fuhrparks. Parallel dazu wurde der Verein Rolli-Kutsche ins Leben gerufen, der Menschen mit Handicap ermöglicht, an für sie schwer realisierbaren Freizeitmöglichkeiten teilzunehmen. Seither finden neben Schulklassen und Familien auch Menschen mit Behinderung den Weg auf den Behringer-Hof. Auch Björn Kelz aus dem benachbarten Laufenburg kommt schon viele Jahre auf den Hof – dass er jemals eine Kutsche alleine fahren würde, hatte er nie zu träumen gewagt.

„Das Vertrauen solcher starken Tiere zu haben, ist ein tolles Gefühl“, sagt Kelz, während er das Schwarzwälder-Pferdegespann Wotan und Mockel gekonnt in eine Linkskurve lenkt. Im Anschluss geht es bergab mitten in den Wald hinein, die Fahrgäste werden ziemlich durchgeschüttelt. Das liege an der speziellen Federung, die die sogenannte „Rolli-Kutsche“ hat, um Bodenebenenheiten für Rollstuhlfahrer auszugleichen. Neben einer ausklappbaren Rampe wurden auch noch Blinker und Bremsen so angebracht, dass sie aus dem Sitz heraus mit der Hand bedient werden können. Doch alleine mit der Spezi-



Über die Rampe geht's hinein.

alanfertigung der Rolli-Kutsche, die dank Sponsoren finanziert werden konnte, war es noch nicht getan. Wer sich mit einem Pferdegespann auf öffentlichen Straßen und Wegen bewegt und damit zum Verkehrsteilnehmer wird, braucht eine Kutscher-Ausbildung – in Deutschland ist diese sogar vorgeschrieben. Behringer hatte sich in den Kopf gesetzt, den Fahrschulunterricht, der an ihrem Hof stattfindet, auch für Rollstuhlfahrer zugänglich zu machen. Unterstützung bekam sie von Anfang an von Ausbilderin Annette Rüttner aus Schwörstadt. Auch Fred Probst, den Leiter der Landes-

fahrschule Marbach, konnte sie für ihr Vorhaben gewinnen.

Bei Behördengängen musste die engagierte Frau jedoch viel Ausdauer und Überzeugungskraft beweisen: „Sobald ich Rollstuhlfahrer gesagt habe, gingen bei den Verantwortlichen alle Alarmglocken an“, sagt Behringer. Die Rolli-Kutsche wurde vom TÜV kritisch beäugt, die Versicherung überlegte, ob sie das Risiko tragen wolle, und die Deutsche Reiterliche Vereinigung, Bundesverband für Pferdesport und -zucht, zeigte sich zuerst skeptisch beim Gedanken an die Prüfung künftiger Kutscher mit Handicap.

Doch Behringers Ehrgeiz hat sich gelohnt: Im März vergangenen Jahres durfte Björn Kelz, neben Christine Scharpf aus Lörrach, als erster Rollstuhlfahrer Deutschlands, zur Kutscher-Prüfung antreten. Vorangegangen war ein achtwöchiger Kurs, in dem sowohl die Pferdekunde-Ausbildung, die als Grundlage für den Kutschererschein gilt, sowie rund 40 Unterrichtseinheiten absolviert wurden. In dieser Zeit wurden theoretische Aspekte zum Fahren vermittelt und praktische Erfahrungen im Fahrunterricht gesammelt. „Als Kutscher muss man die Sprache der Tiere verstehen können“, erklärt Kelz. Man müsse umsichtig fahren, mögliche Gefahren frühzeitig erkennen und entsprechend reagieren. Auch wenn Pferde nach etwa zwei bis drei Jahren zum Fahrpferd ausgebildet sind und vor die Kutsche gespannt werden können, muss der Kutscher seine Augen überall haben, ergänzt Behringer. In der Ausbildung werden Pferde zum Beispiel an vorbeifahrende Autos, Traktoren oder Motorräder gewöhnt, auch spielende Kinder oder bellende Hunde dürfen sie nicht erschrecken.

Wenn etwas passieren oder das Pferd durchgehen sollte, könne der Rolli-Kutscher nicht abspringen und reagieren, war ein Argument derjenigen, die sich zuerst gegen einen Kutscher-Führerschein für Rollstuhlfahrer ausgesprochen haben, erinnert sich Behringer. Auch sie könne bei Gefahren

nicht einfach abspringen, da man die Zügel nie aus der Hand geben dürfe, habe sie damals geantwortet. Genau aus diesem Grund seien auch Kutscher ohne Handicap nie alleine unterwegs – pro Pferdepaar ist ein Beifahrer vorgeschrieben. Dass also immer ein weiterer Kutscher neben ihm sitzen muss, der im Notfall eingreifen und auch die Fußbremsen betätigen kann, war für Björn Kelz nie ein Problem. Ganz im Gegenteil: Es gebe ihm Sicherheit.

Tatsächlich gibt es auf einer Kutschfahrt im Verkehr immer wieder Hindernisse, die überwunden werden müssen. Aus dem Wald heraus vorbei an der Bildstöcklekapelle führt der Weg wieder zurück in den Ort. Ein großer Lieferwagen parkt am Wegesrand und nimmt viel Platz ein. Langsam, aber sicher lenkt Kelz die Pferde am Fahrzeug vorbei – immer den Außenspiegel und die Abstände im Blick. Die permanente Konzentration wirkt anstrengend, doch Kelz spricht von Entspannung, als er nach gut einer Stunde mit der Kutsche wieder auf dem Behringer-Hof ankommt. Die Natur, die Tiere und das gute Gefühl, die Herausforderung alleine gemeistert zu haben, zaubern dem Mann, der mit 15 Jahren einen schweren MS-Schub bekommen hat und seither auf den Rollstuhl angewiesen ist, ein Lächeln ins Gesicht. Er wolle Vorbild für andere sein und zeigen, dass es möglich ist.

Auf Björn Kelz und Christine Scharpf folgten bisher noch keine weiteren Rolli-Kutscher. Doch Heidi Behringer hat vier Anfragen, darunter sogar eine aus Amerika, wo ein Rollstuhlfahrer, der ursprünglich aus dem Schwäbischen

stammt, eine Ranch besitzt. Doch bevor die zweite Ausbildung am Hof in Murg durchgeführt werden kann, möchte Behringer die Erfahrungen vom ersten Mal verbessern. Man habe damals gemerkt, dass zwischen den Unterrichtseinheiten ein Rückzugsort vom Hofgeschehen fehle. „Ein Rollstuhlfahrer kann nicht einfach acht Stunden lang am Stück im Rollstuhl sitzen“, sagt Behringer. Kelz sei zwischendurch nach Hause gefahren,



Ein tolles Gefühl: Björn Kelz hat die Zügel in der Hand.



Kutsche fahren will gelernt sein: Christine Scharpf beim Unterricht am Behringer-Hof

FOTOS: ZVG

ren, um sich kurz hinzulegen. Aus dieser Erfahrung heraus ist das Projekt „Traumfänger“ entstanden, für das derzeit Spenden gesammelt werden, damit auf dem Behringer-Hof ein Anbau mit barrierefreiem Zugang sowie Aufenthalts- und Schulungsraum entstehen kann. Das Projekt wird von der Lebenshilfe Südschwarzwald unterstützt, unter deren Dach sich seit 2014 auch die Initiative Rollikutscher befindet.

Warum sie das alles mache, werde Behringer oftmals gefragt. Aus Mitleid? „Nein, mir geht es einfach immer um die Wertschätzung meines Gegenübers. Bei uns auf dem Hof soll sich jeder wohlfühlen – egal ob mit oder ohne Handicap.“